

»Ruhe sanft (in der Vitrine)!? Vom Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen«

Symposium des Karl-May-Museums Radebeul, 28. Februar 2015

Im März 2014 erhielt das Karl-May-Museum in Radebeul einen Brief, in dem die Rückgabe eines Skalps aus der Sammlung gefordert wurde. Dieses Schreiben sorgte für ein großes mediales Echo und wurde zum Ausgangspunkt eines Symposiums, das am 28. Februar 2015 in Radebeul stattfand. Die Frage nach dem Umgang mit menschlichen Überresten in Sammlungen und Museen bildete dabei den übergeordneten Kontext, in dem Fachvertreter aus diversen Museen, Wissenschaftler, Politiker und Vertreter des Deutschen Museumsverbandes miteinander diskutierten.

Die Tagung wurde durch die Museumsdirektorin *Claudia Kauffuß* und den Vorsitzenden der Karl-May-Stiftung, *Werner Schul*, eröffnet. Der erste Vortrag, gehalten von *Robin Leipold*, dem Kurator des Karl-May-Museums, thematisierte die bisherigen Forschungs- und Verhandlungsergebnisse, die mit dem Skalp in Verbindung stehen. Bei der Inventarnummer 275 handelt es sich um ein Stück Kopfhaut, das kreisförmig aufgespannt und mit drei Federn und einer perlenbestickten Eidechse verziert ist. Es gehört zu einer Objektgruppe, die durch ein Messer und eine Messerscheide komplettiert wird. Die »nebulöse« Erwerbungs-geschichte des Objekts hängt eng mit der Geschichte des Museums und dessen erstem Verwalter, dem Artisten und Indianerenthusiasten *Patty Frank* zusammen. Er selbst schilderte die Geschichte des Objektes im Karl-May-Jahrbuch von 1929. Es ist demnach der erste Skalp, den er 1904 für seine eigene Sammlung erwarb. Zeitweise zierte das Objekt, nachdem *Clara May* die Sammlung 1926 von *Patty Frank* erworben hatte, den offiziellen Briefkopf des Museums. Deutlich wird daher, dass der Skalp in gewisser Weise zu einem zentralen Leitobjekt der Sammlung avancierte.

Ausgehend von diesem ersten Einblick in die Problematik folgten weitere Beispiele aus anderen Museen. Der Ethnologe *Martin Schultz* aus St. Gallen, der das Karl-May-Museum berät, zeigte verschiedene Beispiele, die ebenfalls im Kontext der *human remains* stehen. Er sensibilisierte darüber hinaus für den Kontext, in dem Skalpe

entstanden sind – als Kriegstrophäen im Sinne einer Kultur des Sieges. Erst mit dem Niedergang der heiligen Gegenstände und der Rituale, die mit ihnen verbunden waren, wurden diese Dinge zu *Ethnografia* und konnten veräußert werden. Die Rückforderung der Skalpe und die Forderung nach ihrer symbolischen Bestattung im Sinne eines pietätvollen Umgangs mit ihnen sind nur in der aktuellen Debatte um menschliche Überreste zu verstehen.

Susanne Roefziger vom Deutschen Hygiene-Museum Dresden erläuterte anhand ihrer Sammlung, die unter anderem 700 Flüssigkeitspräparate enthält, das Vorgehen in ihrem Haus. Sie bezeichnete die Objekte als »trouble makers« und sprach sich dafür aus, dass uns vor allem diese »sensiblen Objekte« geistig in Bewegung halten. Sie gliederte den Umgang mit ihnen in drei Phasen. Zunächst gab es einen eingeschränkten Umgang und die gezielte Untersuchung der Geschichte der Sammlung durch Expertisen und Gutachten. Es konnten drei Fälle nachgewiesen werden, in denen Strafgefangene präpariert wurden. 2001 war sie an der Gründung eines Arbeitskreises beteiligt, der sich für diese Fragestellung einsetzte. In den beiden folgenden Phasen wurden Empfehlungen, gesetzliche Regelungen und eine öffentliche Diskussion angeregt.

In einem weiteren Vortrag wurde das »Human Remains Projekt« der Berliner Charité durch *Andreas Winkelmann* vorgestellt. Dieses durch die DFG geförderte Projekt widmete sich der anatomischen Schädelammlung, die hinsichtlich ihrer Provenienz und Sammlungsgeschichte ausgewertet wurde. Das Projekt mündete in einem Workshop und der anschließenden Rückgabe diverser Schädel und deren Bestattung vor Ort in Namibia, Australien oder Paraguay.

Der darauf folgende Vortrag des Ethnologen *Andreas Schlothauer*, dem Vorsitzenden der »Vereinigung Freunde der afrikanischen Kultur e. V.«, bot Einblicke in die schwierigen Bedingungen bei der Recherche in den musealen Sammlungen aus Forschersicht. Er sensibilisierte für die oft fehlenden naturwissenschaftlichen Kenntnisse und problematisierte die freie Zugänglichkeit.

Der abschließende Beitrag von *Wiebke Arndt* vom Überseemuseum Bremen stellte die Empfehlungen des Deutschen Museumsbundes vor, die in den letzten Jahren von ihr mitentwickelt wurden. Deutlich wurde, dass es sich bei der Frage nach der Provenienz um eine Bewertung des Erwerbungscontextes handelt, damit um eine juristische Frage. Sie kennzeichnete den derzeitigen Prozess, d. h. die Debatten an den Museen und Sammlungen, als eine zeitgenössische Diskussion. Aus ihrer Sicht ist die Rückgabe der Objekte immer die Ausnahme; jedes Haus muss seine eigenen Regeln und Lösungen entwickeln.

In der Abschlussdiskussion wurde ein übersteigerter Eifer bei der Rückgabe, der mit der Zerstörung des Objekts einhergehe, kritisiert. *Wiebke Arndt* machte Mut für die

»Ruhe sanft (in der Vitrine)!? ...«

Suche nach anderen ergebnisoffenen Lösungen: für einen beiderseitigen Besitz oder für Dauerleihgaben. Die Leiterin der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen, *Katja Margarethe Mieth*, gab außerdem zu bedenken, dass vor allem der einzelne Kurator mit diesen Fragen oft alleingelassen werde und die Aufarbeitung der Bestände neben dem regulären musealen Alltag kaum zu leisten sei.

Das Karl-May-Museum hat derzeit alle Skalpe aus der Ausstellung in der »Villa Bärenfett« kommentarlos entfernt. Übrig geblieben ist eine ausgeräumte Vitrine, die deutlich macht, wie »sensibel« dieses Thema ist. Es scheint nicht einfach zu sein, eine Lösung zu finden, obwohl das Thema eine Herzensangelegenheit der ethnologischen Museen und Sammlungen ist – wie die angeregten Diskussionen während des Tages zeigten. Die Sammlungskontexte dieser Museen sind seit ihrer Gründung eng mit kolonialen Hegemonialansprüchen verbunden. Erwerbungskontexte und Restitutionsansprüche sind daher ein zentraler Kern der heutigen musealen Arbeit. In Radebeul setzt man auf den Dialog mit den indigenen Völkern und ihren Vorstellungen. Im Oktober 2014 unterschrieben beide Seiten einen so genannten »Letter of Understanding«, in dem man sich auf die gemeinsame Erforschung der Objekte und ihres Kontextes einigte.

Jena

Anja Mede-Schelenz